

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden

Wolf, German

Leipzig, [ca. 1900]

Köln

[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)

Preussen schier in einen Aschenhaufen verwandelt zu werden; zum drittmal entris es der berühmte Marlborough, und der holländische General-Ingenieur Coehorn (sprich Kuhn) den Händen der Franzosen und seitdem hiess es sprichwörtlich: Jerichos Mauern seien von Josua Feldtrumpeten, Bonn aber von dem Ton eines — Kullhorns gefallen.

Fast das einzige Vermächtnis, das der Stadt aus dem höheren Mittelalter blieb, ist sein mächtiges spätromanisches Münster, eins der bedeutendsten Bauwerke dieses Stils. Angeblich ist es eine Stiftung der heiligen Helena, der Mutter Constantins, welche den Bauleuten in Ermangelung haren Geldes ihren Lohn in ledernen Münzen gezahlt haben soll. So billig kam freilich der „wirkliche Erbauer“ Gerhard von Sain, Propst des St. Cassius-Stiftes und zugleich Graf von Bonn, nicht zu dem Werk, das er geschaffen hat — wenn ihn der Bau nicht noch weniger gekostet hat, falls er nämlich gar nicht der wirkliche Erbauer ist. In diesem herrlichen Gotteshaus sind zwei deutsche Kaiser gekrönt worden, Friedrich von Oesterreich im Jahre 1144 und Karl IV. im Jahre 1346. Aus der grossen Zeit des Mittelalters in die grosse Gegenwart führt uns der Weg vom Münster zum „Alten Zoll“, der ehemaligen Bastei am Rheinufer. Gewaltige Mauern steigen vom Rheinwerf steil in die Höhe zu der „wohlberühmten Warte“. Oben auf dem Plateau spenden alte mächtige Kastanien reichen Schatten. Inmitten desselben erhebt sich das ehorne Standbild, welches die dankbare Nachwelt dem markigen Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt errichtet hat. Auf dem Sockel des Denkmals sind die Anfangsworte des herrlichsten aller Arndt'schen Lieder eingegraben:

Der Gott, der Eisen wachsen liess,
Der wolle keine Knechte,
Denn geh er Silber, Schwert und Spies
Denn Müss in seine Rechte.

Denn geh er Eisen wachsen liess,
Denn Zehn der besten Reute,
Denn er herrsche bis zum Rhein,
Da in dem Tod die Feinde.

Oben vom Luginland des alten Zoll schweift der Blick weit über die Rheinischen Lande, von der Mündung der Sieg bis südlich des Siebengebirges. Zu unseren Füssen breitet sich die lachende Rheinschleife Bonns aus. Von hier oben sieht man so recht: Bonn ist eine blühende, freundliche und herrlich gelegene Stadt. Die wohlgeordneten Finanzen, die stets Fürsorge zur Verschönerung der Stadt und die mässigen Steuerätze befördern einen starken Zuzug. Immer neue Villen entstehen am Rheinufer und im Kranze um die Stadt. Jüngst hat der deutsche Kaiser, um den in Bonn studierenden Kaiserlichen Prinzen ein eigenes Heim zu schaffen, eine prächtige Villa am Rheine gekauft. Des Kaisers Schwester, Prinzessin Viktoria von Preussen, bewohnt mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, schon seit Jahren eine der schönsten Bestraungen inmitten alter Parkanlagen am Rhein. Die von der Stadtverwaltung unterhaltenen Anlagen des herrlichen Hofgartens, des Kaiserplatzes, der berühmten Poppelsdorfer Allee, des Rheinwerfes, sowie der gross angelegte Kaiser-Wilhelmpark auf der aussichtsreichen Höhe des Venusberges bieten die lebhaftesten und erfrischendsten Spaziergänge.

Am Südende der Rhein-Anlagen erhebt sich die städtische Festhalle der Gromau inmitten grüner Wiesen und Anlagen. Dort von den Terrassen der Gromau schweift der Blick über die wundersame Landschaft der sieben Berge, in der Ferne taucht der alte Vulkanrand des Rodderberges auf, die Ruine der Godesburg grüsst, dicht vor uns erhebt sich schwer und ernst die von der Studentenschaft errichtete, dem Andenken Bismarcks geweihte Feuerstule. Neben uns flutet der Rhein, auf dem die schwerbeladenen Frachtkähne vorübergleiten und die glänzendsten Prachtdampfer, von denen frohes Singen und Becherklang herüberklingt.

Kein Wunder, dass an Bonn, diesem herrlichen Flock Erde, die Liebe der Hohenzollern hängt! Der unvergängliche Kaiser Friedrich hat hier studiert, Kaiser Wilhelm II. nach eigenem Ausspruch hier seine schönsten Jugendjahre verbracht, und auch des Kaisers Sohn, der Kronprinz des Reiches, ist Kommilitone geworden der Masensöhne der Bonner *alma mater*.

Vom „Alten Zoll“ durch den Hofgarten, den ehemaligen kurfürstlichen Park, geht der Weg zum alten kurfürstlichen Schlosse. In dem Schlosse selbst hat heute die im Jahre 1818 am 18. Oktober gestiftete Friedrich Wilhelm-Universität ihren Sitz.

„Da ruht noch der Wissenschaften Haas
Mit diesen Fenstern in die Landschaft lagend.“

Da herrliche, da schöne, da unvergleichliche Musenstadt am Rhein. Wo seid ihr hin, ihr glückseligen Zeiten, da uns das begeisterte Herz sich weinete in dem Tempel der Wissenschaft, da wir einander Freundschaft schwuren fürs ganze Leben! Freilich —

Wenn nur der Rhein nicht wär,
Dud der Sonnenschein
So strahlst du lieber her
Dud der goldne Wein!
Dud die sieben Berge nicht,
Dud der „Alte Zoll“,
Dud die Schiffelein im Angricht
Mit den Segeln voll!

Dud die Mägdelein, so wackeren,
Dud die Rindgenoss!
Dud der Mungen so schön im Bett
Dud der Tag so lang!
Ach wie studierten wir
So gar lebhaft hier!
Rhein, so liegt an Dir,
Dass man kammeln liess!
F. v. S. (1818)

Eine Welt wohlmüthiger Erinnerungen taucht vor mir auf — feierliche Einführung des jungen „Fuchsen“ in die *circulus academicus*, fröhliche Kneiptafeln, mutwillige Sereifzüge und seltsame Prozessionen durch die nächtliche düstere Stadt, Kahnfahrten im Mondenschein, toller Faschingsübertummel und grundgelehrte Collegia, Paskbuden und Commentarstudien, glutgängige Professorentochterlein und Veilchenstraus-Amalette, fröhliche Verse und bittererster Liebesgram . . .

„O, alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du geschwandent!“

Und da ich nach vielen Jahren abermals durch die enge Rheingasse kam und das Fenster erschaute des traulichen Stübchens, da ich manches liebe Semester hindurch gewohnt, und da ich hörte, dass die alte gute, nachsichtige Studentennutter längst dahin ist, und da der Wirtin holdes Töchterlein grad gegenüber, nun zu rundlicher Fülle gediehen, dem freunden Mann ein Schöpplein roten Altrweins vorgesetzt, — als ob dieses Auge, diese Hand, dieser Mund ihn nie, nie, gekannt, und wie ich dann so mancher Jugendgenossen gedachte, so mancher lieben, treuen prächtigen Menschen, die nun auch schon die Reise in das jenseitige Land haben antreten müssen — da bin ich still für mich die alten Wege den Rheinstrom entlang gegangen. Was sind wir? — Lebenskämpfer! „Heute noch auf solchen Rossen — morgen durch die Brust geschossen!“

Aber sieh' da, wo früher die „Pontz“ uns so manches liebe Mal nach Beuel hinüber trug, spannt heute die schönste Brücke des Rheinlandes ihre schlanken Bogen aus. Willkommenes Symbol! Wir wollen Brücken bauen in diesem kurzen Leben, Brücken zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Lebenden und Toten, zwischen Menschenherz und Menschenherz, zwischen unserer Jugend und unserem Alter!

Aber ehe wir Bonn verlassen, müssen wir des grossen Meisters der Töne, Beethoven, gedenken, dessen Geburtshaus sich hier befindet und dessen ehernes Standbild auf dem Münsterplatze steht.

Noch einen Blick auf die heitere schöne Musenstadt und dann nach Köln. Wir wollen die Schönheit des Rheins nicht sterben sehen, darum verlassen wir das Dampfboot und vertrauen uns der Eisenbahn an.

An Brühl mit seinem parkumgebenen, berühmten Schlosse vorbei, gelangen wir bald nach **Köln**.

Kölns nächste Umgebungen sind flach, aber die Stadt selbst bringt, wie Karl Simrock mit Recht bemerkt, das Malerische in die Landschaft; denn auch jetzt noch, wo von seinen Klöstern, Kirchen und Kapellen, davon es früher soviel hatte, als das Jahr Tage zählt, kaum noch ein Sechstel erhalten ist, bildet es mit seinen vielen Kirchtürmen, mit seinem gewaltigen Dom, mit hochragenden Dächern und Giebeln eine imposante Masse, die meilenweit gesehen wird und, je näher man herantritt, sich immer ehrwürdiger heraus-

hebt, immer malerischer entfaltet. Wer ihn von Bonn aus zu Schiffe genaut ist, wird den Eindruck nicht vergessen, den sein erster Anblick hervorbrachte, und auf seiner Schiffsbrücke, in den Ufergärten von Deutz wird man sich nicht daran zu ersättigen wissen.

Betritt man die Stadt selbst und sieht die engen, oft krummen, aber nie einseitigen Strassen, die altertümlichen Häuser neben den modernen, die Baustile verschiedener Zeiten und jeden Geschmacks auf das bunteste gemischt, die sinnengekrönten Giebel, die vorspringenden Stockwerke, die mächtigen städtischen Gebäude, die romanischen und gotischen Kirchen neben Resten aus der Römerzeit, so müsste man sich in Mannheim, Karlsruhe, Neuwied bis über die Ohren verliert haben und gar nicht mehr wissen, was pittoresk ist, wenn man sich hier nicht im Mittelpunkt aller architektonisch-malerischen Schönheit fühlte, und allen jüngeren (oder vorjüngeren) Städten vor dieser, einer der ältesten und altertümlichsten, den Preis gäbe, von der noch heute wie vor dreihundert Jahren der Spruch gilt:

Quelle: v. Kopp
Bonn allen Städten schön.

Und in dieses Auauf Köln! müssen wir auch einstimmen in Bezug auf die grosse geschichtliche Vergangenheit der Stadt, denn seit fast zwei Jahrtausenden hat sich ein unerschöpflicher Schatz von Geschichte und Sage in Köln angehäuft; zu Stein geworden, sprechen sie uns in dauernden Urkunden an.

Unser Stadt! Die Dächer juchet, Die er!
Wie lachst Du von Turm zu Turm,
Am Stromes Ufer, in majestätischer Ruh!
Die Thürme steh'n in klarem Dufte ruhend,
Jedes die grüne Welle Du mit Lust
Den Fluss umspül'. O, wie dich anerkennend,
Schwebst Du gesiegt auf des Stromes Brust
Mit Kirchen, Thürmen, Mauern und Palästen,
Die weites Bild, das fernig, selbstbewusst,
Den Blick entzückt des Wanderers und des
Gästers . . .

Still wand' ich durch das lausende Gewühl,
Ich wend' durch des Turms düstern Bogen,
Die Strassen dehnen sich bald lang und kühl,
Bald wenig, fern. Aus aller Zeiten Wagen
Sich'se Trossen zieh'. Gemäuer, Turm und Dom
Erzählt von Zeiten, welche längst verfliegen,
Bald künden mir ein stilles Menschenleben
Festung Paläste, Ställe, Warenhallen
Die trübe Gegenwart! — Das deutsche Rom
Nenn ich Dich, Köln! — Lass Du das Wort
gellen!

(Wolfgang Müller.)

Das deutsche Rom hat, wie es sich von selbst versteht, eine grosse und ungemein reiche Geschichte!

Von den germanischen Uibern gegründet, wurde die junge Niederlassung durch die Römer, welchen die bevorzugte Lage des Ortes nicht entging, zum Stützpunkt und dann zur stark befestigten Metropole Nieder-

Germaniens gemacht. Agrippina, die Tochter des Germanicus, Gemahlin des Kaisers Claudius, Mutter Neros, wurde hier geboren; die Kolonie nach ihr Colonia Claudia Augusta Agrippinensis genannt. Sie besass das *jus italicum* und war später mehrerer römischer Kaiser Standquartier.

Nach der Vertreibung der Römer und der stürmischen Zeit der Völkerwanderung verlegten fränkische Heerführer und Herrscher ihre Residenz nach Köln, darunter die Vorfahren Karls des Grossen.

Köln war eine der wichtigsten Stätten, von denen aus das Christentum in Niederdeutschland sich ausbreitete. Selbst als die Erzbischöfe ihren Sitz aus Köln verlegten, blieb die Stadt mit ihrem Dom und den zahlreichen Heiligthümern die kirchliche Metropole des rheinischen, ja des ganzen nordwestlichen Deutschlands. Gleichzeitig aber stand dieselbe stets an der Spitze des niederrheinischen Handels, zumal als der deutsch-italienische Handel im XIII. bis XV. Jahrhundert in höchster Blüte stand. In Gemeinschaft mit Venedig und Genua, so hebt F. G. Kohl hervor, mit Brügge, Gent und Antwerpen, entwickelte sich Kölns Handelsverkehr stetig.



KÖLN AM RHEIN



DER DOM ZU KÖLN

Im Hanseatischen Städtebund war Köln die Hauptstadt des rheinischen „Städtequartiers“, wie es dementsprechend bei den deutschen Reichstagen in dem Kollegium der Reichsstädte auf der ersten Bank den ersten Platz und die erste Stimme hatte. Kölnische Städteverfassung und kölnisches Recht diente der Gesetzgebung vieler Städte zum Muster; kölnische Münzen, Masse und Gewichte hatten weithin Geltung. Kölns Gewerbe und Industrie waren im Mittelalter die bedeutendsten vom ganzen Niederrhein. Die Arbeiter, welche hier ihre Kenntnisse gesammelt hatten, verbreiteten sich von da aus freiwillig oder infolge der dort zum Ausbruch kommenden politischen Explosionen in den anderen Rheingebieten. Die unruhigen Weber, welche im Jahre 1377 durch den Rat der Stadt zur Auswanderung genötigt, und die protestantischen Gewerbeleute, welche nach Aufhebung des Ediktes von Nantes von den Katholiken aus Köln verjagt wurden, liessen sich rings um diesen politischen Vulkan in den Städten Mühlheim, Krefeld, Elberfeld, Solingen etc. nieder und gründeten hier Filialmanufakturstädte von Köln, welche die Arbeit der Mutterstadt fortsetzten. Wo Fürsten ihre Wohnsitze aufschlugen, führt der genannte Autor weiter aus, wo Handel und Gewerbe importirten,



DER DOM ZU KÖLN

pflügen denn auch die höheren Blüten des Geistes sich am schönsten zu entfalten. Die Residenzen der Könige und Handelsherren, die Metropolen der Kirchenfürsten und Priester werden daher auch die Sitze der vornehmsten Schulen, der Wissenschaften, der Künste, der Akademien und der Künstler. Auch in dieser Beziehung dehnte Köln seinen Einfluss fast ebenso weit aus, als das Scepter seiner Bischöfe reichte, und ebenso weit, als seine Frachtwagen und Schiffe führen. Die im Jahre 1388 in Köln gestiftete Universität wurde bald die vornehmste Hochschule des ganzen niederrheinischen Deutschlands, und die Werke seiner schon älteren Malerschule dienten bis zu den Niederlanden hinab zur Anregung und Nachahmung, während die kölnischen Baumeister in den romanischen Kirchenbauten und dem Dome architektonische Werke schufen, die weithin als Muster galten. Man kann wohl sagen: die kölnische Bauhütte beherrschte den architektonischen Geschmack in allen Städten und Orten des Niederrheins.

Köln war, so schreibt F. Huster, weiland Kaiserl. Hofhistoriograph zu Wien, die erste Stadt in Deutschland, im Ausland höher geachtet als Wien. Im dreifachen Glanz hoher Frömmigkeit, grossen Reichtums und einer kräftigen Bürgerschaft stand es

unabhängig von seinem Erzbischof. Gewerbe und Verkehr hatten der Stadt eine Bedeutung, ihren Bewohnern ein Selbstgefühl gegeben, wie sie damals in Deutschland in solchem Masse nirgends gefunden wurden. Im Handel war Köln der Mittelpunkt zwischen Griechenland, Ungarn, dem östlichen Deutschland und den Niederlanden, Nordfrankreich, England, selbst Dänemark. Die Niederlassung seiner Kaufherren in London, der grosse Warenhof daselbst, wird als der Keim der Hansa betrachtet. Wer möchte Kölns Ansehen in der damaligen Handelswelt bewundern, wenn man weiss, dass sich nach seinem Münzfuss selbst Venedig richtete!

Wenn man am Hofe des Kaisers die Bürger von Köln kommen sah — so schreibt eine alte Chronik — da hiess es, da kommen die Herren von Köln — so stand Köln in hohen Ehren. Im XVI. Jahrhundert hat die Stadt den Höhepunkt ihrer geschichtlichen Vergangenheit überschritten. Der Verfall der Hansa wirkte lähmend auf den Handel, konfessioneller Hader untergrub die kommunale Entwicklung. Erst nach den Freiheitskriegen raffte sich Köln unter preussischer Herrschaft stetig aus eigener Kraft wieder auf, so dass die Stadt mit den Vororten 170.000 Seelen zählt. Die Entwicklung der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen kam der Stadt in höchstem Masse zu statten. Und wenn auch inzwischen die rheinische Gelehrtensamkeit in Bonn ihren Thron errichtet, Düsseldorf das Scepter der rheinischen Kunst an sich genommen, die Provinzialregierung in Koblenz ihren Sitz aufgeschlagen hat, so ist das alte Köln nach wie vor der Vorort des gesammten rheinischen Handels und der glänzende Mittelpunkt des rheinischen Lebens geblieben.

Die ganze herrliche Vorzeit Kölns steigt vor unserem Auge auf, wenn wir uns dem Dom nahen. Es ist ein unvergesslicher Eindruck, den die Seele fürs ganze Leben empfängt, wenn wir zum erstenmal vor diesem Wunderbau stehen. Vielleicht nur jenem erschütternden Moment vergleichlich, wo zum erstenmal das majestätische Weltmeer sich vor uns auftut. K. Köllbach hat das Bild, das sich dem entzückten Auge darbietet, in treffliche Worte gekleidet: Schwindelnd steigt der Blick an dieser Riesensfläche aufwärts, bis er droben an dem zierlichen, durchbrochenen Steinhelmen Schönheit sich von dem blauen Himmelsgrunde abheben. Das Ganze ist ein Anblick von unerreichter Majestät und erschütternder Wirkung. Ich habe vor der prächtigen Fassade des Strassburger Münsters gestanden und vor dem nun gleichfalls neu erstandenen Ulmer Münster, ich sah die „Riesencypresse“ der Wiener Stephanskirche und den Dom von Regensburg in seiner erhabenen Pracht. Auch im Anblicke der englischen und französischen Kirchen, der Abtei von Westminster in London und der Kathedrale von Notre Dame zu Paris und beim Besuche der spanischen Städte, besonders des wunderbaren Domes zu Burgos, zog ich Vergleiche mit unserem Kölner Dome, aber ich meine, ohne jede Regung von Vorurtheil, sein Bild überstrahle alle anderen, dem Kölner Dome gebühre die Krone unter allen gotischen Bauwerken der Welt! In der That macht aber auch diese Westfassade, die ganz getreu nach den alten, glücklichweise noch erhaltenen Plänen erbaut wurde, den grossartigsten Eindruck vom ganzen Bauwerke. In tiefer Verzierung, in steter Verjüngung streben die gewaltigen Steinmassen empor, vor deren steinernen Flächen eine Fülle von Strebepfeilern, von zierlichen Türmchen und Säulen, von Wasserspiellern, Krönungen, Gesimsen und Galerien einen wechselvollen und dennoch unter eine streng innegehaltene Einheit gestellten, figurreichen Schmuck entfaltet. Wunderbar hebt sich über dem Haupteingange und dem gewaltigen Mittelfenster der hochaufstrebende Giebel des Mittelschiffes empor; in erhabenem Schwünge steigen daneben beiderseitig die ungeheuren Türme an; in vier Stockwerken bauen sie sich auf. Unter der Menge aufstrebender Türmchen fast verhüllt, verwandelt sich in der obersten Etage die vierreckerige Grundform in ein schlankeres Achteck, und über diesem beginnen dann erst die Helme, bei denen die gewaltigen Steinmassen sich förmlich in zartes, leichtes Blätterwerk, von schlanken Rippen gehalten, auflösen scheinen, bis auf dem Gipfel die zierlichen Kreuzblumen den Abschluss dieser Riesenpyramiden bilden.

Dieses grossartige, aber wundervolle Bild des Domes an schönen, klaren Tagen weicht bei trübem Winter oder in der Nacht oft dem Eindrucke des düster Erhabenen.

Dann kann es geschehen, dass sich die himmelanstrebenden Helme gespenstisch, gleich Riesenrinnen des Hochgebirges in düstere Wolken und Nebeldünste hüllen, und alle Formen des gewaltigen Bauwerks ins Unbestimmte und Unermessliche sich verlieren. Auch in solchen Stunden prägt sich der Anblick des hehren Bauwerks tieferschütternd dem Gemüthe ein.

Nicht minder grossartig wie der Anblick von aussen ist derjenige, den der Eintretende im Inneren empfängt. In bereiten Worten schildert den Eindruck des Chores, des einzigen im Mittelalter vollendeten Theiles der Domkirche, Forster: „Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, gehe ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vordringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmässiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewusstsein des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohle Fremdling in dieser Hülle, dass er so in mannigfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmäler von seiner Art, die äusseren Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen hinterlassen kann? Wir fühlen Jahrhunderte später dem Künstler nach und ahnen die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.“

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chores hat eine majestätische Einfachheit, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Menge stehen die Gruppen schlanker Säulen da wie die Bäume eines uralten Forstes, und am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerschöpfbar ist. Lässt sich auch schon das Unermessliche des Weltalls nicht im beschränkten Räume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unströbig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte des Schönen. Hier indessen an den gotischen Säulen, die einzeln genommen wie Rohhalme schwanken würden, und nur in grosser Anzahl zu einem Schaft vereint, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Uebermäss des künstlerischen Beginns. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschliessen, was da ist, an alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer anderen Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugnis zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolierten Gedanken bis auf das Aeusserste zu verfolgen und das Erhabene selbst auf einem exzentrischen Wege zu erreichen weiss.“

Wie unerschöpflich reich der Dom an Werken der christlichen Kunst und des frommen Glaubens ist, erfahren wir, wenn wir andächtig durch den Chor und den Kranz der Chorkapellen hindurch gehen. Wir nennen nur das hochgefeuerte Dombild von Stephan Lochner in der Michaeliskapelle, das Overbeck'sche Altarbild der Marienkapelle, Meister Wilhelms Flügelbild des Hochaltars, das Gestühl und die Apostelstatuen des Chores, den Reliquienschrein der heiligen drei Könige.

Der Gedanke der Errichtung dieses erhabenen Dombaus ist wahrscheinlich zuerst in dem Geiste eines der edelsten Erzbischöfe Kölns, Engelbert I., entstanden; seine Verwirklichung fand er in den Plänen des Meisters Gerhard, Konrad von Hochstaden, Engelberts zweiter Nachfolger...war des Massen reich an Gold, Silber und Edelmetalle, also dass er seinen Schatz für unvergleichlich und unerschöpflich gehalten; hat den Grundstein zum jetzigen „grossen, ewigen und kostbaren Bau des Domes“ gelegt, am 14. August 1248. Man darf ohne Uebertreibung sagen, dass Jahrhunderte hindurch „alle Tage daran gearbeitet wurde“. Dann kam eine Zeit, wo die Kraft versagte und der Glaube an die Vollendung des Baus erstarb. Der Kölner Dom drohte zur Ruine zu werden.



DER DOM ZU KÖLN

Während der französischen Zeit wurde er für gut genug erachtet, als Heumagazin zu dienen.

Wie ich immer noch erlöset
Auf dem Dom der alten Kirche,
Dank ich, dass das Werk verstanden,
Da die rechten Meister sah'n.

So sang halb zögernd, halb hoffend Max v. Schenkendorf, und die rechten Meister kamen; es waren die preussischen Könige als die Schirmherren des Baues, Männer wie Boisserée, Schlogel, Göttes als Forscher und geniale Architekten wie Zickler, Schmitt, Stötz, Schmitz als Bauleiter. Am 4. September 1842 legte König Friedrich Wilhelm IV. den Grundstein zum Fortbau. Am 15. Oktober 1880 wurde in Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I., einer grossen Anzahl deutscher Fürsten und einer nach Tausenden zählenden Zuschauermenge das Fest der Vollendung des Domes begangen. Und die Kaiserglocke, aus dem Metall französischer Geschütze gegossen, verkündet heute mit ihrem machtvollen Klang zugleich den Ruhm des einzigen Deutschen Reiches.

Aber selbst wenn der Dom unvollendet, wenn er nie erbaut worden wäre, würde Köln dennoch eine der grossartigsten Kirchen-Städte der Welt sein. Hoch empor über der Mitte des Rheinpanoramas ragt gross St. Martin mit seinem von vier Ecktürmen umschlossenen Vierungsturm. An Alter wird sie übertroffen von St. Maria im Kapitol, einem geistvoll durchgeführten, grossartigen Basilikenbau. Man nimmt an, dass an seiner Stelle zur Römerzeit das Kapitol, zur fränkischen Zeit der Königshof gestanden hat. Noch älteren Ursprungs ist vielleicht St. Gereon, in dessen kunstgeschichtlich höchst interessantem Dekagon-Bau noch Reste eines zur Römerzeit erhaltenen Zentralbaues stecken. Während an diesem Gotteshaus sich alle mittelalterlichen Stile zu harmonischem Ganzen vereinigen, ist die Apostelkirche auf dem Neumarkt eine der reinsten und herrlichsten Offenbarungen echt romanischer Kunst, die sich am Rhein findet. Wenn die Herrlichkeit des himmelhohen Domes den Geist wohl einmal erdrücken mag, hier inmitten edler, harmonischer Formen des romanischen Stils, der vielleicht nicht eigentlich der deutsche Stil ist, findet er sein geläutertes Selbst wieder.

Viele andere Kirchen wären noch zu beschreiben; die Jesuitenkirche, ein Muster klassischer Barockstile; St. Cäcilien, ein Bau von hohem Alter, mit dem grössten rheinischen Freskenzyklus des XIV. Jahrhunderts; St. Peter, in der Reformationszeit erbaut, mit dem berühmten Rubensschen Altarbild, die Kreuzigung Petri darstellend,



SCHATZKAMMER IN ST. URSULA, KÖLN



ST. GEREON-KIRCHE, KÖLN



APYSTELKIRCHE, KÖLN



RATHAUS, KÖLN



BARBENTOR, KÖLN

und den kaum weniger berühmten Glasgemälden; St. Pantaleon, in welcher Erzbischof Bruno L. Bruder Ottes des Grossen, sowie die Gemahlin Kaiser Otto II. Theophano ihre letzte Ruhestätte gefunden haben; St. Severin mit seinen imposanten Turm- und Kryptensanlagen; St. Cunibert, St. Georg, St. Andreas, St. Maria Lyaskirche; nicht zu vergessen St. Ursula mit dem Grabmal der Heiligen, der frommen britischen Königstochter, die mit einer grossen Schar Jungfrauen, ihren Begleiterinnen, heimkehrend von einer Pilgerfahrt nach Rom, in Köln einer Legende zufolge von den Hunnen ermordet wurde.

Die Gebeine der Märtyrerinnen, in Schreinen und Fächern mit Goldrahmen ausgestellt, bilden den seltsamen Schmuck des Gotteshauses. Ueberhaupt ist das „Jüllige“ Köln ungemein reich an Reliquien, die im allgemeinen den Gegenstand gläubiger Verehrung, vereinzelt aber auch des gutmütigen Spottes bilden. Im Dom zu Köln, so erzählt Merken in seiner köstlichen Sammlung „Kölcher Krätzcher“, wurde früher an einem bestimmten Tage im Jahre unter anderen Heiligtümern auch ein Haar der allerseligsten Jungfrau Maria gezeigt. Bei dieser Gelegenheit kam einmal ein Bauerchen, um dasselbe zu sehen. Nachdem dieses sich nun eine Zeit lang vergebens bemüht hatte, das Haar zu erkennen und abdann seinen Verdross darüber aussprach, rief der die Reliquien zeigende Geistliche: „Domme Boor, wat weils do? (Dummer Bauer, was willst du?) Zeigen ich doch dat Hoer ald övver zwanzig Jahr und kann et noch immer nit sinn! (Zeige ich doch das Haar bereits über zwanzig Jahr und kann es noch immer nicht sehen!)“

Von der Kirche war es eudem nicht weit bis zur Kunst. So erhebt sich in unmittelbarer Nähe des Domes das Wallraf-Richartz-Museum mit seinen prachtvollen Sammlungen altdeutscher und niederländischer Gemälde. Perlen unter den erstoren sind Meister Wilhelms Madonna in der Holmschlüte und Stephan Lochners Madonna in der Rosenlaube, unter den letzteren Ribbens Juno und Argus.



KÖLN AM RHEIN



KAISERDENKMAL, KÖLN

die Stigmatisierung des heiligen Franciskus und eine heilige Familie. Auch ein Murillo, der Ablass des heiligen Franz von Assisi, findet sich hier, sowie die grösste Sammlung römischer Gläser nördlich der Alpen. Unter den weltlichen Bauten treten besonders das auf uralten Fundamenten erbaute Rathaus mit seiner prächtigen Renaissance-Vorhalle und seinem schönen Turm, und der Gürzenich, das grossartig gebaute ehemalige „Tanzhaus“, hervor. Letzteres liegt in nächster Nähe des Heumarktes, in dessen Mitte sich das mächtige Denkmal Friedrich Wilhelms III. von Bläser erhebt. Höchst interessante Reste der mittelalterlichen Befestigung von Köln sind der Deyonturm, das Hahnentor, das Severinstor und das Eigolstentor. Von modernen Bauten sind besonders die Hauptpost, das Oberlandesgerichtsgebäude, die Reichsbank, das Archiv- und Bibliotheksgebäude, Kunstgewerbemuseum und Handelshochschule, der Hauptbahnhof bemerkenswert. Ein prächtiger Gürtel umschliesst heute das alte Köln, da, wo einst Mauern und Gräben es umgaben, ein pompöser Strassenzug, wie ihn in Deutschland keine andere Stadt aufzuweisen hat: die Ringstrasse, die nach den grossen deutschen Kaiserhäusern den Namen des Karolinger-, Sachsen-, Salier-, Hohenstaufen-, Habsburger- und Hohenzollernringes trägt, dem sich zu Anfang der Umfassung, am Schluss der breite Hansering, sowie der parkähnliche Deutsche Ring anschliesst. Eine 7 km lange Rheinuferstrasse zieht sich längs des Stromes vorbei an den grossen Hafenanlagen. Vom Sachsenring gelangen wir durch die Overstolzen-Strasse, deren Name an die heftigsten Kölner Bürgerkriege des Mittelalters erinnert, in den Volksgarten, eine der grossartigsten Parkschöpfungen der neueren Zeit. Dieser Park ist neben dem Zoologischen Garten und der Flora ein beliebtes Ziel der Spaziergänger.

Ist es zu verwundern, wenn ein Kölner Kind so über die Massen anhänglich an die Vaterstadt ist? Es ist aber nicht nur die Stadt, sondern das in dieser Stadt pulsierende Leben, das den Kölner, wo er auch sei, in



KÖLN AM RHEIN

die Heimatstadt zurückkehrt! Das rheinische *avoir vivre* ist eine ganz besondere Art, das Leben zu nehmen. Und diese Philosophie des Rheinländers, die Lebensschickungen von ihrer humorvollen Seite aufzufassen, erscheint nirgendwo so ausgeprägt wie in Köln.

So ist die Fastnachtszeit für den Kölner nicht eine lustige Episode, sondern ein Stück Leben. Hinter dem „Gock“ steckt der Philosoph. Vom Neujahrstage an beginnen die Sitzungen der verschiedenen Karnevals-Gesellschaften. In dicht gedrängten Reihen sitzen die bekappten Vereinsgenossen an langen Tischen. Die Reden wechseln mit lustigen Gesängen. Alle Unterschiede des Ranges und des Standes sind hier aufgehoben. „Narr so und so“ ist der Ehrentitel, mit dem ein jeder von dem Präsidenten angesprochen wird. Die Rednertribüne wird meist durch einen Waschanler („Bär“) oder dergleichen dargestellt. Draussen auf den Strassen beginnt das tolle Treiben am Karnevals-Sonntag. Am Rosenmontag erreicht es seinen Höhepunkt; an diesem Tage beginnt vom Neumarkte aus der grosse Umzug, zu dem Tausende von Schaulustigen aus allen Gegenden des Rheinlandes herbeiströmen. Prätig gekleidete Vorreiter, so schildert Köllner ein solches Schauspiel, malerisch kostümierte Musikkorps gehen ihnen voran; in hunder, stete Abwechslung bietender Reihe folgen mancherlei Prunkwagen, die teils historische Tatsachen aus der Stadt darstellen, mehr aber noch gewisse Vorkommnisse im städtischen Leben zum Gegenstande haben und humoristisch behandeln. So geht es fort in langer Folge, wenn der Zug sich zum Rondgang durch die Stadt in Bewegung setzt. Vor ihm wogt und drängt sich das Menschengewühl auf den Strassen und Plätzen, neben ihm stehen dicht gedrängt Tausende auf den Bürgersteigen und langen die Wurfgeschosse von Bonbons, Blumen und Zetteln mit Karnevalsliedern auf, und hinter ihm schlägt das Menschengedränge futartig und brausend wieder zusammen. Alle Fenster sind überfüllt. Reluende Mädchengesichter mit teils originellem Kopfschmuck schauen und lacheln dort herab, und drohlige Kostüme fesseln allerwärts das Auge. Die ganze Stadt hat sich wie mit Zaubermacht verändert, ein buntes, orientalisches Volksleben scheint dem erstaunten Fremden hier im rheinischen Lande erstanden. Zu gleicher Zeit sind alle Wirtshäuser und Kaffeehäuser überfüllt, Musikbänden schwärmen von Lokal zu Lokal und sorgen mit, dass das Getöse nicht verstummt. Singen, Lachen, Scherze aller Art schweben und summen darzwischen, Neckereien, unvorhergesehenen Bogelegungen halten alles in Bewegung und beständiger Erregung. Selbst den Traurigen rüttelt die allgemeine Tollheit und Ausgelassenheit zu gleichem Treiben auf.

Und nach dem Zuge treibt der Mummenschanz
In die Nacht sein tolles Wesen weiter;
Zu Fuss durchstreift die Stadt der Maskentanz,
Er schleicht mit dem Bau' der König herein,
Krautritze zieht von Maaren töfflich hin,
Dem Richter stoss die Richter als Begleiter,
Die Fürstin schaut mit der Eigensinn,
Und alldort gilt der Volksgesetzliche Kestler;
Hanswurst hat hier mit heissen, maerren Sinn,
Was muss das sture Leben nunnt, verstanden.

Wie tief Wäiden in der Tücheln liegt!
Sie ging erkennend an der Menschheit Kreis;
Ob einer tief als Waise im Stuhl sich schneigt,
Ob einer hoch bis an die hohen Stern
Das Haupt zu heben wegt, sie sagt nach hin —
O, das nur rüger Geist es möglich heist! —
Die sind nach gleich, die Leben in die Hüt,
O weisheit hoch, ihr werdet nicht vergehen!
Es sieht, wer mit gesunden Augen schaut;
Ein heurer Lappen ist das Kleid der Leben!

(Walt. Müll.)

Nur wer selbst einmal in diesem Meer der Lustigkeit nach Herzenslust umhergeschwommen ist, kann jenen Kölner Käufernachen verstehen, der, von seinen Eltern zu seiner Ausbildung nach Amerika geschickt, unglücklich am Fastnachtssonntag sich zu Hause wieder einstellte, weil er ohne Fasching das Leben drüben nicht hätte ertragen können.

Von Köln führt uns unsere Rheintour weiter über das geworbeltelbige Düren, das kohlenpendende Eschweiler, das erzeiche alte Stollberg, nach **Aachen**, der alten Kaiserstadt. Wenn uns auch der Name dieser Stadt von keinem römischen Schriftsteller überliefert worden ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass die römischen Liebhaber warmer Bäder hier bereits festen Fuss gefasst haben. Zur Zeit des ersten Karolinger stand zu Aachen, dem „Wiegenland der Karolinger“, bereits ein Königspfalz. Karl der Grosse hat den Ort dann für alle Zeit gewählt. Der Kaiser

hätte, so meldet sein Biograph Eginhard, Vorliebe für Aachen vorzüglich der warmen Quellen wegen, denn er ergötzte sich an den Dämpfen der von Natur warmen Gewässer, indem er seinen Körper durch häufiges Schwimmen übte, worin er so geschickt gewesen, dass ihm hierin mit Recht keiner vorgezogen werden mag; deshalb baute er zu Aachen seinen Königssitz und wohnte allda in den letzten Jahren seines Lebens bis an seinen Tod. Eginhard berichtet ferner: „Karl baute zu Aachen ein Münster von gar grosser Schönheit und schmückte es mit Gold und Silber und mit Fenstern, auch mit Gittern und Türen von gediegenem Erz. Zu dem Bau desselben liess er die Säulen und Marmorsteine aus Rom und Ravenna herbeischaffen, da sie anders woher nicht zu haben waren.“

Papst Leo III. hat diesen heiligen Bau in Gegenwart vieler geistlicher und weltlicher Herren geweiht.

Karl der Grosse hat zu Aachen während der letzten Jahre seines Lebens fast ohne Unterbrechung residiert. Hier war der Mittelpunkt des gewaltigen Weltreiches. Hier sammelten sich die berühmtesten Gelehrten der Zeit. Hier ist der Kaiser gestorben und zur letzten Ruhe besattet worden.

„Und gewisse“, so bemerkt Köll, „war Karl der Grosse, sein gewaltiger Geist und sein, die ganze europäische Menschheit fesselndes Andenken mächtig genug, um die Stelle seines Willens und Dahinscheidens, seines Thrones und seines Grabes für immer zu markieren, auch wenn diese Stelle ihm bloss ihrer armenigen Umgebung, ihrer warmen Bäder und ihrer Jagden wegen gefallen und sonst aller anderen Naturvorteile entbehrt hätte.“

Im Jahre 1000 liess Kaiser Otto III., der von phantastischen Idealen erfüllte Imperator, die Gruft seines grossen Vorgängers öffnen. Er fand alles wohl erhalten. Der Kaiser sass, so wird berichtet, mit den Reichsinsignien geschmückt, im kaiserlichen Ornat auf einem Marmorstuhl; auf seinen Knien lag das Evangelienbuch, ein Stück des heiligen Kreuzes lag auf seinem Haupte, um seine Hüfte hing die Pilgertasche. Kaiser Otto legte dem grossen Toten ein weisses Gewand an und liess das Gewölbe wieder schliessen. Abermals wurde die Gruft geöffnet durch Friedrich Barbaross im Jahre 1225, der die Gebeine des Kaisers in einem kostbaren Sarge bestatten liess.

Die aus dem Grabe genommenen Reichsinsignien wurden späterhin nach Wien gebracht; auf dem Marmorstuhl aber nahm seit dieser Zeit bei den Krönungsfeierlichkeiten der neugekrönte Kaiser Platz, um die Begrüssungen der Fürsten entgegenzunehmen.

Als der Kaiser der Franzosen Aachen heben Dem trennte,
Hatt' er, auf den Stuhl des grossen Karls sich dort zu setzen, Punct.

Daß das erste Weib des Kaisers ward besucht von Übermuth,
Seine dort im Dom von Aachen sich auf Karls des Grossen Stuhl.

Also Karl des Grossen Schatz erug verriet aus seiner Gruft,
Ob er ist's sehr Gutz gewesen, der vom Himmel absteigend!

Weiber des Franzosenkaisers mit dem letzten Schwerte schlug
Daß den Kaiserstuhl von Aachen wieder besetzt auf deutschem Grund. (Müll.)

Es ist eine stattliche Zahl deutscher Kaiser, nicht weniger als 37, und dazu 11 Kaiserinnen, die fast acht Jahrhunderte hindurch in Aachen die Krone erdingen, Reichstage abhielten und zeitweise ihre Residenz aufschlugen. — Ein treues Bild aus der Zeit der kaiserlichen Hofhaltungen in Aachen entwirft Schiller in den Anfangsstrophen seines berühmten Gedichtes vom Grafen von Habsburg:

Zu Aachen in seiner Kaiserzeit
Im überwundenen Saal
Sass König Rudolf heilige Maht
Beim heiligen Katholischen
Die Speise trug die Pfälzer des Rheins,
Er schenkte der Büchse des goldenen Weins,
Und alle die Wälder, die wies,
Wie der Säure Gies an die Sonne sich erhell,
Ungezogen geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Kaisers zu stiel.

Und tags erfüllt den hohen Hühen
Das Volk in freudigen Gedänge;
Laut mischt sich in die Poesien Ton
Der juchzende Rufen der Menge;
Denn gungel nach langen verdrüßlichen Stiel
Was die Kaiserzeit, die schändliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden,
Nicht blüht mehr weiter der ersten Spure,
Nicht überlet der Schwache, der Fehldähe weis,
Der Mächtigen Recht zu werden.